

WILHELM SCHMID

Die Wiederentdeckung der Lebenskunst

1. Der Begriff der Lebenskunst und das Anliegen der Philosophie

Daß die Wiederentdeckung der Lebenskunst ausgerechnet von der Philosophie unterstützt wird, ist erklärungsbedürftig. Die Philosophie erscheint vielen wirklichkeitsfremd, fern vom Leben. Wer Philosophie studiert, um mit ihrer Hilfe einige Lebensfragen für sich zu klären, dem kann es passieren, daß er aufgefordert wird, »mal eine Psychotherapie zu machen«. Dabei stammt der Begriff der Lebenskunst selbst aus der antiken Philosophie, ist also von vornherein philosophisch: griechisch *techne tou biou*, *téchne perì bion*, lateinisch *ars vilae*, *ars vivendi*. Die Philosophie selbst trägt die Verantwortung dafür, daß sie eines ihrer vornehmsten Gebiete aus den Augen verloren hat. Dies geschah im Gefolge der Konzeption der Epoche namens »Moderne« durch die Philosophen, die Aufklärer waren: Mit Hilfe von Wissenschaft, Technik und freier Wirtschaft sollte die Moderne die kleinen und die großen Lebensprobleme lösen und das »größte Glück der größten Zahl« realisieren; die Philosophie fand ihre Aufgabe fortan darin, der Wissenschaft theoretisch zuzuarbeiten. Wo alle Lebensprobleme gelöst werden, wird eine Lebenskunst überflüssig. Es scheint jedoch, daß das Kalkül nicht gänzlich aufgegangen ist, und der Optimismus, daß es jemals aufgehen wird, ist geschwunden. Konsequenterweise kommt es zur Rückkehr der Lebenskunst. Es ist das Anliegen meiner Arbeit seit vielen Jahren, Philosophie und Lebenskunst wieder aufeinander zu beziehen und eine »Philosophie der Lebenskunst« neu zu

begründen.¹ Philosophie meint dabei zunächst nichts anderes als ein Innehalten und Nachdenken - das ist eine bescheidene Definition, aber Philosophie beginnt seit jeher mit diesem Moment. Sie ist die Eröffnung eines geistigen Raums, innerhalb dessen Lebensfragen gestellt und erörtert werden können, ohne daß es hierfür eines pathologischen Hintergrunds bedürfte. Wer Fragen an das Leben hat, ist nicht notwendigerweise krank, auch nicht »gestört«, und nicht unbedingt therapiebedürftig. Es gibt offenkundig heute eine wachsende Zahl von Menschen, die von Lebensfragen umgetrieben werden; das hängt mit der Situation und dem Zustand' der Moderne zusammen. An wen können diese Menschen sich eigentlich wenden? Sie adressieren sich gerne an die Philosophie, nicht an die Therapie, bei der sie die Unterstellung eines pathologischen Hintergrunds vermuten, und nicht an die Theologie, da jahrhundertealte Methoden der »Seelsorge« im Bewußtsein noch nachwirken; das sind jedenfalls meine Erfahrungen bei der regelmäßigen Arbeit in einem Krankenhaus, die dazu dient, nicht nur Theorien über die Lebenskunst aufzustellen, sondern auch in der Praxis damit zu arbeiten.

Philosophie der Lebenskunst meint das Innehalten und Nachdenken über die Grundlagen und möglichen Formen eines bewußt geführten Lebens, und dieses »bewußt geführte Leben«, das ist Lebenskunst. Was darunter zu verstehen ist, war in der Tradition oft sehr genau, geradezu normativ, festgelegt, vor allem in der stoischen Philosophie: Man hatte leidenschaftslos und unantastbar zu sein, eben »stoisch«. Unter Bedingungen moderner Freiheit wird allerdings alles an der Lebenskunst zu einer Frage der Wahl, daher verfährt die erneuerte Philosophie der

¹ Wilhelm Schmid, Philosophie der Lebenskunst – Eine Grundlegung. Frankfurt am Main 1998 (Suhrkamp Taschenbuch), 9. Auflage 2003. In stark verkürzter Form und mit neuen Texten zu Gesundheit, Heiterkeit, Glück: Wilhelm Schmid, *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*, Frankfurt am Main 2000 (Suhrkamp).

Lebenskunst optativ: Optionen, Möglichkeiten eröffnend, sie vor den Augen des Individuums ausbreitend, auch für und gegen die unterschiedlichen Optionen im Gespräch argumentierend, um letztlich eine überlegte eigene Wahl zu ermöglichen; nicht jedoch Normen vorschreibend, neue Verbindlichkeiten schaffend, auch wenn vielen genau das wünschenswert erscheint. Zu den Bedingungen moderner Freiheit gehört vor allem die Notwendigkeit der Selbstsorge und Selbstverantwortung des jeweiligen Individuums, das seine Wahl zu treffen hat. Die Wahl seiner Lebensführung ist getragen von der Sorge, sich um sich und - die Zusammenhänge, in denen es lebt, zu kümmern; die Sorge liegt im Verfügungsbereich des Einzelnen selbst und vermag eine Lebenskunst zu realisieren, die für eine bewußte Lebensführung im 21. Jahrhundert unabdingbar erscheint.

2. Konkretisierungen der Lebenskunst im 21. Jahrhundert

Diese Lebenskunst wird wohl komponiert sein aus einigen Elementen, auf die Menschen trotz aller technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen nicht verzichten können, Gewohnheiten zum Beispiel. Sie sind nicht etwa nebensächlich, denn ein großer Teil des Lebens spielt sich in Gewohnheiten ab, und das kann auch kaum anders sein, denn sonst wären in jeder Minute Entscheidungen darüber zu treffen, was zu tun sei. Die regelmäßige Wiederholung und die Dauerhaftigkeit des immer gleichen Vollzugs (eine Geste zu machen, eine Handlung auszuführen, eine Perspektive einzunehmen, einen bestimmten Gedanken zu denken etc.) dienen dazu, etwas zur Gewohnheit werden zu lassen, so daß es sich von selbst versteht und ohne Mühe, ohne weiteres Nachdenken abläuft und in der Zeit verankert wird. Aufgrund von Repetition und Regelmäßigkeit der Ausübung bringt die Gewohnheit eine Entlastung von der Wahl mit sich. Aus dem Prozeß der Gewöhnung geht zudem jene Vertrautheit mit einer Umgebung hervor, die man im engeren, unmittelbaren und im

weiteren, übertragenen Sinne Wohnung nennen kann. Das Leben kann sich einrichten, wenn Gewohnheiten die Fremdheit durchbrechen und für Vertrautheit sorgen, und das wird wohl so bleiben. Die innige Verflochtenheit von Gewohnheit und Wohnung charakterisiert den Raum, der bewohnt wird, denn das Wesentliche an ihm sind nicht die »vier Wände« und das Mobiliar, sondern die Gewohnheiten, die sich in diesem Umfeld entfalten und auf differenzierte Weise das Innen und Außen strukturieren und erfahrbar machen. Bei jedem Wechsel einer Wohnung, bei jedem Verlust eines persönlichen Umgangs, bei jeder Auflösung einer Beziehung ist das eigentliche Problem die Entwöhnung von Gewohnheiten. Mit verschiedenen Arten von Gewohnheiten hat das Subjekt der Lebenskunst grundsätzlich zu tun: zunächst mit unreflektiert aus der Erziehung und der umgebenden Kultur übernommenen, die man **heteronome** Gewohnheiten nennen kann. Eine Bewegung, eine Geste wird übernommen und angeeignet, ohne es recht zu bemerken, nur weil sie gefällt oder weil zufälligerweise keine andere Form zur Hand ist. Das alltägliche Leben wird gewöhnlich aus diesem Fundus bestritten. Die andere, für die Lebenskunst besonders relevante Form sind autonome Gewohnheiten, die der Selbstgesetzgebung unterliegen. Es kann sich hierbei erneut um heteronome Gewohnheiten handeln, die jedoch nicht mehr unreflektiert bleiben, sondern nun bewußt angeeignet werden. Für die Lebenskunst kommt es darauf an, die eigenen Gewohnheiten zu kennen, sie zu optionalisieren, um diejenigen beizubehalten, die sinnvoll erscheinen, und sei es nur dafür, in einem Netz von Gewohnheiten leben zu können. Ein anderes Element der Lebenskunst kommt im 21. Jahrhundert neu hinzu und bringt das Wissen um die Bedeutung von Gewohnheiten im Bereich der Ökologie zur Anwendung. Auch wenn in vielen Bereichen der Ökologie nicht über ein gesichertes Wissen verfügt werden kann, so ist es doch wohl klug, die ohnehin gegebenen Risiken der menschlichen Existenz nicht aus reinem Mutwillen noch zu potenzieren; also spricht vieles für eine ökologische Ausrichtung der individuellen Lebensführung. Grundlegend für die ökologische Lebenskunst ist die Einsicht, daß

es ein und derselbe Planet ist, der von verschiedenen Formen des Lebens bewohnt wird. Geleitet von diesem Selbstverständnis, übt das »ökologische Selbst« sich darin, über die unmittelbare Umgebung seiner »Umwelt« weit hinauszublicken und die eigene Existenz in übergreifenden Zusammenhängen wahrzunehmen. Es schlägt die Brücke auch zu räumlich weit entfernten Individuen, Lebewesen und ökologischen Strukturen sowie zu den Individuen künftiger Generationen, deren Möglichkeiten in der Gegenwart eröffnet oder verschlossen werden. Ökologisch zu leben heißt vor diesem erweiterten Horizont das Leben auf eine Weise zu führen, die sich durch Besonnenheit auszeichnet. Besonnen ist ein Leben des richtigen Maßes. Das heißt vor allem dasjenige Maß im Umgang mit Ressourcen und Techniken ausfindig zu machen, das ökologisch verträglich ist, sowie Eingriffe in vorgefundene Zusammenhänge nur in dem Maße vorzunehmen, wie sie von diesen auch bewältigt werden können, jede irreversible Schädigung aber zu vermeiden. Als sehr nützlich bei der Verwirklichung einer ökologischen Lebenskunst erweist es sich, alle Gewohnheiten Revue passieren zu lassen, denn viele von ihnen sind ökologisch relevant, etwa das gewohnheitsmäßige Betätigen eines Lichtschalters oder Drücken eines Gaspedals. Mehr noch als irgendwelche anonymen Mächte stehen überkommene individuelle Gewohnheiten einem ökologischen Lebensstil entgegen. Jede noch so unscheinbare Alltagshandlung gilt es daher auf ihre ökologischen Konsequenzen hin zu überdenken - man rührt dabei an die Banalitäten des Lebens, die zu Unrecht als trivial abgetan werden. Da das bloße Wissen um die Notwendigkeit von Veränderungen zur Heranbildung eines ökologischen Lebensstils nicht genügt, bedarf es der regelmäßigen, nachhaltigen Einübung veränderter Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die zur »zweiten Natur« des Selbst werden. Von der vielsagenden Definition des modernen Subjekts als »Verbraucher« kehrt das ökologisch besonnene Selbst sich ab, um statt dessen zum Gebraucher von Ressourcen und Produkten, Dingen und Techniken zu werden. Der sorgsame Gebrauch ist die vorsichtige und pflegliche Art, mit Dingen und Stoffen umzugehen, während beim Verbrauch deren

Verschleiß um einer momentanen Bedürfnisbefriedigung willen in Kauf genommen wird. Daß die moderne Ökonomie marktwirtschaftlich verfaßt ist, hindert niemanden an einem ökologischen Lebensstil des Gebrauchs; eine funktionierende Marktwirtschaft wird sich vielmehr darauf einzustellen wissen, daß sie mit bewußten Verbrauchern zu rechnen hat.

Das betrifft auch den Umgang mit Fragen der Gentechnologie, die das 21. Jahrhundert dominieren werden. Zweifellos handelt es sich bei der Gentechnologie letztlich um eine Selbsttechnik, eine Technik, die auf das eigene Selbst angewendet und zum Bestandteil der »Technik des Lebens« im Sinne von Lebenskunst werden kann. In Frage steht zunächst die genetische Aufklärung in individueller Hinsicht, das Wissen um die eigenen Gene und die Ergebnisse einer Gen-Diagnostik. Sobald einzelne Gen-Tests unternommen werden können und sogar die persönliche Gen-Karte in absehbarer Zeit zu erstellen ist, gilt es sich zu fragen: Will ich das alles wissen? Schon in diesem Stadium muß eine individuelle Wahl getroffen werden. Auf dieser Grundlage sodann die Wahl, genetisch einzugreifen oder nicht. Je nachdem, wie die Wahlakte der Individuen ausfallen, wird dies von Bedeutung für die Entwicklung des Gen-Marktes sein, denn wenn angebotene Möglichkeiten nicht genutzt werden sollten, würde in sie wohl nicht weiter investiert werden. Genetische Selbstgestaltung heißt zunächst, frei werden zu können von Beeinträchtigungen des Lebens, von denen der Betroffene frei zu sein wünscht: Realisierung negativer Freiheit, eines Freiseins von etwas, beginnend bereits, um ein konkretes Beispiel zu nennen, beim Freisein von genetisch bedingtem Übergewicht. Sind auch Gefühle wie Depression, Eifersucht, Sorge, Zorn etc. in den Genen angelegt? Viele würden nicht zögern, sie auszuschalten, nur um dann vor der grundlegenderen Frage zu stehen, ob ein Leben gänzlich ohne lästige »negative« Gefühle wirklich lebbar oder überhaupt lebenswert ist. Von ganz anderem Ernst ist demgegenüber das Freiwerden von schweren Krankheiten. Auch wer nicht von einer leidfreien Welt träumt, wird kaum mit einer Krankheit wie Mukoviszidose leben wollen, die zu

einem frühen Tod führt; vielmehr wird er jede Möglichkeit zur Heilung nutzen. Über die Heilung hinaus eröffnet die Humangenetik jedoch zweifellos auch Möglichkeiten zur genetischen Selbstgestaltung im Sinne positiver Freiheit, einer Freiheit Zu etwas, um sich selbst die erwünschte Form zu geben, dies allerdings auch beliebig, vergleichbar den Schönheitsoperationen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Dienstleistung für diejenigen geworden sind, denen daran lag: Gen-Design als Bestandteil des Lifestyle, um den Körper gemäß den jeweils gängigen Normen zu optimieren, bis hin zu einer Steigerung der Intelligenz, die allgemein als erstrebenswert gilt. Wenn die am Alterungsprozeß beteiligten Gene sämtlich bekannt sein werden, läßt sich das Leben beliebig verlängern - wie lange, um nicht zu langweilig zu werden? Quälende Fragen, auf die jeder Einzelne Antworten für sich wird finden müssen. Die alte Zeit, in der man diese positiven Festlegungen noch nicht selbst zu treffen hatte, wird im Rückblick noch in ungewohnt rosigem Licht erscheinen. Mit seiner Wahl trägt jede und jeder einen kleinen Teil an Verantwortung für die gesamte Entwicklung und sollte sich dem nicht entziehen und nicht auf »die Mächte« verweisen, die angeblich alles im Griff haben, in Wahrheit aber ständig auf das Verhalten der Individuen schießen.

3. Im Zentrum der Lebenskunst:

die Frage der Wahl

Die zentrale Frage für eine Lebenskunst ist, wie sich zeigt, der Akt der Wahl. Dies ist wohl der grundlegendste Aspekt jeder Lebenskunst, wie immer sie im Einzelnen auch ausgeformt erscheint. Um die Wahl herum gravitiert das bewußte Leben, denn sie ist der stärkste Ausdruck der Selbstmächtigkeit; mit ihrer Hilfe setzt das Selbst die Maxime in Kraft, mit der es seine Haltung begründet und seinem Verhalten die Regel gibt, um so sein Leben zu gestalten. Daraus folgt nicht, daß immer und unter

allen Umständen frei gewählt werden könnte, aber selbst im Bereich dessen, was hinzunehmen ist, ist ja eine Wahl zu treffen über die Art und Weise, wie mit dieser Situation umzugehen ist, was darüber zu denken ist. Mit der Wahl, die das Subjekt selbst trifft, wird die Autonomie, die »Selbstgesetzgebung« realisiert; das Subjekt begründet sein Sollen selbst. Die Wahl aber ist keine einfache Angelegenheit, nicht einmal ihr Begriff ist so einfach, wie er erscheint. Was die zu treffende Wahl selbst betrifft, so kann sie sehr unterschiedliche Formen annehmen, die vom Subjekt gegeneinander abzuwägen sind, um die ihm richtig und angemessen erscheinende Art der Wahl zu wählen: Die aktive Wahl wird gewöhnlich als einzige Form der Wahl betrachtet, die beträchtliche Konsequenzen für das Subjekt selbst und für andere nach sich zieht, Möglichkeiten eröffnet oder verschließt und die Realisierung bestimmter Möglichkeiten favorisiert. Aber in mindestens ebensolchem Maße bietet sich die passive Form, die vorsätzlich eingesetzt werden kann, um in einem Zustand der Unbestimmtheit zu verbleiben, weder eine gezielte Wahl zu treffen noch nicht zu treffen, sich offen zu halten für das, was geschieht, und die Wahl den Umständen zu überlassen, allerdings auch festzulegen, bis zu welchem Punkt dies zugelassen werden soll. Die *implizite passive* Wahl ist demgegenüber ein unreflektiertes Geschehenlassen, eigentlich die Aufhebung jeder bewußt vorgenommenen Wahl, ein Sichttreibenlassen; unausdrücklich und unbegrenzt unterbleibt die Festlegung auf die Realisierung bestimmter Möglichkeiten, wobei die Illusion aufrechterhalten wird, als würde der Möglichkeitshorizont nicht durch eigenes Zutun zerschnitten und als geschähe das Wirkliche ohne Beteiligung des Subjekts ganz von selbst. Je nach der unterschiedlichen Reichweite einer anvisierten Wahl, sei sie aktiv oder passiv, können zwei weitere Arten der Wahl unterschieden werden: Bei der Einzelwahl werden die Konsequenzen in aller Regel unmittelbar sichtbar und sind weitgehend mit der konkreten Realisierung einer Möglichkeit identisch. Es handelt sich dabei um die zahllosen alltäglichen Wahlakte der zeitlich und räumlich nächstliegenden Aktivitäten. Eine Einzelwahl hat jedoch zuweilen auch die Funktion einer weiter

reichenden »Vorwahl«; sie kann dann als Fundamentalwahl bezeichnet werden, um ihre grundlegende und eine künftige Entwicklung fundierende Bedeutung hervorzuheben, denn sie steckt das Feld ab, innerhalb dessen künftig konkret, im einzelnen, gewählt werden kann; sie sorgt für die unumgängliche Vorstrukturierung und ist die Richtungswahl, die die möglichen Einzelwahlakte begrenzt. Für die Lebenskunst kommt es darauf an, den Punkt einer fundamentalen Option zu erkennen, um dieser Wahl größtmögliche Aufmerksamkeit zu widmen.

Steht eine bestimmte Wahl an, konzentriert das Subjekt seine Aufmerksamkeit und Achtsamkeit auf das gesamte Umfeld der möglichen Wahl, um mit allen relevanten Aspekten vertraut zu werden und einen persönlichen Zugang zu der in Frage stehenden Problematik zu gewinnen. Der persönliche Zugang ist von Nutzen, da die zahllosen Faktoren, die im Umfeld einer Wahl im Spiel sind, nicht additiv zu erfassen sind, sondern vom Selbst in ihrem je besonderen Zusammenwirken erfahren werden müssen, um sie richtig einschätzen zu können und Sensibilität und Urteilskraft zu gewinnen. Auf drei verschiedenen Ebenen kommt es auf die Stärkung der Aufmerksamkeit an. Die erste Ebene betrifft die sinnliche Wahrnehmung ein erster Schritt, um die Wahl heranreifen zu lassen und selbst in sie hineinzuwachsen in der sinnlichen Erfahrung des Umfelds, in Gesprächen und Diskussionen, insbesondere mit jenen, die ihrerseits mit der Thematik vertraut oder aber von einer möglichen Wahl besonders betroffen sind. Auf der zweiten Ebene steht sodann die strukturelle Wahrnehmung dessen, was etwas »eigentlich« ist, in Frage; eine strukturelle Sensibilität geht daraus hervor. Dieser Art der Wahrnehmung eignet der »tiefere Blick«, der mit theoretischer Anstrengung Strukturen, z. B. Machtstrukturen zu erfassen sucht, die den Sinnen entgehen und doch die eigentlichen Bedingungen ausmachen, von denen das Feld einer möglichen Wahl markiert wird. Auf der dritten Ebene ist diejenige Wahrnehmung neu zu erproben, die den technologischen Herausforderungen und der modernen Möglichkeitsflut Rechnung tragen kann: Die virtuelle Wahrnehmung dessen, was möglich ist, richtet sich zuallererst auf den

virtuellen elektronischen Raum selbst, der immense Möglichkeiten in sich birgt und in zunehmendem Maße Wissen und Informationen bereithält, die für die Lebensführung und für eine zu treffende Wahl Bedeutung haben. Vor allem aber geht es um die Wahrnehmung von Möglichkeiten überhaupt, sowohl der bestehenden Möglichkeiten als auch der erst neu zu erfindenden, um dem Leben Möglichkeiten der Wahl zu erarbeiten.

Kann man aber wirklich immer in einer solchen Bewußtheit leben und wählen? Ist das nicht viel zu anstrengend? In der alltäglichen Lebenspraxis steht überdies nicht beliebig viel Zeit und Energie zur Verfügung, um der Komplexität jeder Problematik durch eingehende Sensibilisierung gerecht zu werden. Daher bedarf es einer Ausbildung des Gespürs, in dem die Sensibilität des Subjekts sich konzentriert. Das Gespür nimmt Spuren auf, die deutlichen ebenso wie die kaum wahrnehmbaren; es wird erfahrbar als das Spüren dessen, was die Sinnesdaten in ihrer Gesamtheit vermitteln und was einen integralen Eindruck von einer Situation, einer Lebenswelt, einer Befindlichkeit des Selbst und Anderer gibt.

Ferner leistet es das Erspüren des Zugrundeliegenden und läßt strukturelle Zusammenhänge und Bedingtheiten, auch Manipulationen erahnen, die sich dem ahnungslosen Bewußtsein, nicht jedoch dem Gespür entziehen können. Und schließlich verdankt das Selbst dem Gespür das Aufspüren des Möglichen, das sich im Künftigen auftut oder sich aufgrund bestimmter Konstellationen im Gegenwärtigen bereits abzeichnet, ein Aufspüren 'auch der drohenden Gefahren. Zwar kann das Gespür Bestandteil der natürlichen Grundausstattung des Individuums und ihm angeboren sein, seine bewußte Ausbildung und Einübung geschieht jedoch durch Erfahrung und ihre Reflexion. Die Erfahrung wiederum, die das ausmacht, was dem Individuum begegnet und widerfährt, muß nicht etwa nur passiv erwartet, sondern kann aktiv gesucht werden. Erfahrung zu gewinnen lohnt nahezu jede existentielle Investition, um aus unterschiedlichsten Perspektiven blicken zu lernen, in den verschiedensten Situationen zu leben, einen Reichtum

gemachter, auch historisch vermittelter Erfahrungen in sich anzusammeln sowie den Horizont denkbarer und möglicher Erfahrungen zu erkunden, um so das Selbst mit feinem Gespür auszustatten, sinnlich, strukturell und virtuell. Das Gespür bietet die Gewähr dafür, daß all das, was für die Wahl Bedeutung hat, präsent ist in dem Moment, in dem sie zu treffen ist. Es vermag die gesamten Erkenntnisfähigkeiten des Subjekts zu aktivieren, auch die nicht-kognitiven und nicht-diskursiven. Die Wahl reift heran in der Bildung des eigenständigen Urteils, das nicht von Anderen übernommen und auch nicht nur durch Wissensaneignung erworben werden kann.

4. Der Grund für die Wahl von Lebenskunst:

finale Argument

Die Existenz von Möglichkeiten ist die Voraussetzung dafür, von der Gestaltung des Lebens und des Selbst sprechen zu können. Aber soll das nun die neue Norm sein: das Leben gestalten zu müssen? Keineswegs, auch dies obliegt grundsätzlich einer Wahl. Es gibt lediglich ein gutes Argument dafür: Die Kürze des Lebens ist das finale Argument dafür, das eigene Leben nicht im bloßen Möglichkeitsfeld zu belassen, sondern als Element seiner Gestaltung die Auswahl einiger Möglichkeiten zu verstehen, deren Realisierung alle Energie gewidmet wird, mit Bezug auf jene Möglichkeit des Lebens, die der Tod ist. Tod bedeutet nicht zwangsläufig, daß das Leben überhaupt, sondern daß es in dieser Form zu Ende ist. Der Tod ist eine Grenze, und die reflektierte Lebenskunst gründet im Bewußtsein von der Begrenztheit des Lebens. Man kann sogar sagen, daß dem Tod die Begrenzung des Lebens zu verdanken ist, denn wenn es diese Grenze nicht gäbe, könnte das Leben in der Tat als gleichgültig erscheinen. Der Tod als Grenze des Lebens fordert jedoch dazu auf zu leben und auf erfüllte Weise zu leben. Gäbe es den Tod nicht, müsste man ihn wohl erfinden, um nicht ein unsterblich langweiliges Leben zu führen, das

darin bestünde, das Leben endlos aufzuschieben. Käme der Tod nicht als Begrenzung, als »Horizont« im eigentlichen Sinne des Wortes' in den Blick, hätte dies ein bedeutungsloses Leben zur Folge, denn es gäbe keinen Grund, sich um ein schönes unerfülltes Leben zu sorgen. Und gelänge es einst, das Leben ewig dauern zu lassen, schwände die Anstrengung, es wirklich zu leben, wohl dramatisch, und die Individuen brächten ihr Leben erst recht damit zu, auf »das Leben« zu warten. Welchen Ehrgeiz sollte es geben, die schwierige Arbeit des Lebens, ja schon die Mühe des Aufstehens an jedem Morgen auf sich zu nehmen, wenn all dies auf ewig verschoben werden könnte? Daher die Affirmation der Begrenzung: Um das Leben nicht einfach nur dahingehen zu lassen, sondern es wirklich zu leben, so lange es währt. Daraus, daß diese Grenze in jedem Fall gezogen wird, auch im 21. Jahrhundert, in welcher Form und wann auch immer, bezieht das Subjekt. der Lebenskunst die entscheidende Motivation zur Gestaltung des Lebens. Leben mit dem Tod heißt dann, sich klar zu sein darüber, daß dieses Leben begrenzt ist, was immer über diese Grenze hinaus sein wird, und daß der Tod gerade hierin, Grenze zu sein, seinen Sinn hat, und zwar so sehr, daß das Selbst die Grenze, würde sie zum Verschwinden gebracht, wohl selbst zu ziehen hätte. Die Grenze gibt dem Leben, unabhängig von den Formen, in denen es gelebt wird, die existentielle Form, die es überhaupt Leben sein läßt, und nur der Tod als Grenze macht dieses Leben zum eigenen eines Selbst. Aufgrund der prinzipiellen Möglichkeit für das Selbst, diese Grenze selbst zu ziehen, wird das Leben, das ihm zunächst ohne sein Zutun gegeben ist, zu einer Frage seiner Wahl, einer aktiven Wahl oder Abwahl, einer expliziten oder impliziten passiven Wahl.

5. Das Ziel der Lebenskunst: die Suche nach dem schönen Leben

Grundlegend für die Lebenskunst ist zuletzt, dem Leben ein Ziel zu geben. Auch hier ist es jedoch für eine Philosophie der Lebenskunst erforderlich, dieses Ziel nicht normativ festzulegen, sondern optativ offenzuhalten. In der antiken Philosophie, der wir den Begriff »Lebenskunst« verdanken, wurde das Ziel gerne als »das Schöne« bezeichnet, ein ebenso faszinierender wie zerfließender Begriff. Sagte jemand, er taue nicht zur Philosophie, erhielt er von Diogenes umgehend zur Antwort: »Wozu also lebst du, wenn du dich nicht darum sorgst, schön zu leben?« In der Tat kann man sich die Frage stellen, ob ein Leben ohne Orientierung am Schönen überhaupt möglich ist. Daher erscheint es sinnvoll, »das Schöne« zu rehabilitieren und zugleich neu zu definieren, um dem Begriff einen faßbaren Inhalt zu geben: Schön ist das, was als bejahenswert erscheint.

Als bejahenswert erscheint es in einer individuellen Perspektive, die keine Allgemeingültigkeit beanspruchen kann, und bezeichnet eine Existenz, die als bejahenswert und in diesem Sinne schön erscheint. Das sollte aber nicht zu einem ästhetizistischen Mißverständnis führen: Die eigentliche Macht der Schönheit liegt nicht in der Perfektionierung, oberflächlichen Glättung und Harmonisierung der Existenz, sondern in der Möglichkeit ihrer Bejahung.

Bejahenswert kann keineswegs nur das Angenehme, Lustvolle oder, wie es im ausgehenden 20. Jahrhundert gerne genannt wurde, das »Positive« sein, sondern ebenso das Unangenehme, Schmerzliche, »Negative« - weil es die tiefere Erfahrung sein kann, die uns weiter bringt. Das Schöne umfaßt auch das Mißlingen, entscheidend ist, ob das Leben insgesamt als bejahenswert erscheint. Wenn das Motiv dafür, das Leben überhaupt zu gestalten, von der Kürze des Lebens herrührt, dann der Anstoß dazu, es schön zu gestalten, von der Sehnsucht nach der Möglichkeit, es

voll bejahen zu können. Schön ist das, wozu das Individuum »Ja« sagen kann. Vor diesem Hintergrund kann der grundlegende Imperativ der Lebenskunst formuliert werden, der jeden einzelnen Schritt des Individuums in den Horizont der Gesamtheit der Existenz stellt und nur vom Individuum selbst in Kraft gesetzt werden kann, ein einfach erscheinender existentieller Imperativ: Gestalte dein Leben so, daß es bejahenswert ist. Das stellt den Prüfstein dar, an dem das eigene Leben immer wieder gemessen und beurteilt werden kann. Sollte das Leben so, wie es gelebt wird, nicht bejahenswert sein, dann wäre es zu ändern, denn es gibt nur diese eine »Sünde wider den heiligen Geist«: Ein Leben zu führen, das nicht bejaht werden kann. Das schöne Leben ist auch politisch zum Argument zu wenden, um an gesellschaftlichen Verhältnissen zu arbeiten, die bejahenswerter sein könnten als die gegenwärtigen und die im Gegenzug wiederum eine bejahenswertere Existenz ermöglichen würden. In keiner Weise ist mit der Rede von Bejahenswertem schon eine Aussage darüber gemacht, ob das Bestehende auch das Bejahenswerte sei. So kann Lebenskunst tatsächlich heißen, sich ein schönes Leben zu machen, im Sinne von: das Leben bejahenswerter zu machen, und hierzu eine Arbeit an sich selbst, am eigenen Leben, am Leben mit anderen und an den Verhältnissen, die dieses Leben bedingen, zu leisten, um zu einem erfüllten Leben beizutragen, das nicht nur aus Glücksmomenten besteht und aus dem die Widersprüche nicht ausgeschlossen, sondern bestenfalls zu einer spannungsreichen Harmonie zusammengespannt sind; es handelt sich nicht unbedingt um das, was man ein leichtes Leben nennt, eher um eines, das voller Schwierigkeiten ist, die zu bewältigen sind, voller Widerstände, Komplikationen, Entbehrungen, Konflikte, die ausgefochten oder ausgehalten werden all das, was gemeinhin nicht zum guten Leben und zum Glücklichein zählt. Das Leben gut und - nach Maßgabe der Abwägung aller grundlegenden Aspekte - richtig zu führen ist der Versuch zur Realisierung eines erfüllten Lebens, erfüllt vom Bewußtsein der Existenz, erfüllt von der Erfahrung des gesamten Spektrums des

Lebens, erfüllt vom vollen Genuß und Gebrauch des Lebens. Das ist das Anliegen des Versuchs zur Neubegründung einer Philosophie der Lebenskunst. •